Osterpredigt vom 20.04.2025

Vorher: Namensspiel

Friede sei mit euch und Gnade, von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird. Amen.

Und – haben sich alle gefunden?

Das war gar nicht so leicht, sich gegenseitig zu finden. Es kostet schon ein wenig Mut, sich überhaupt auf die Suche zu machen – vor allem, wenn man jemanden sucht, den man gar nicht kennt.

Eines können wir aber heute festhalten:

Wir haben uns gesucht – und manchmal sogar gefunden.

Vielleicht habt ihr heute ein paar neue Namen gelernt, vielleicht Menschen kennengelernt, die ihr vorher noch nie gesehen habt.

Ich bin erst seit Kurzem hier als Vikar – und seitdem ich da bin, musste ich ganz schön viele neue Namen lernen. Ich kannte nämlich vorher kaum jemanden.

Am Anfang fühlte sich jeder Tag ein bisschen an wie unser Spiel heute: viele neue Gesichter, viele neue Namen, nochmal fragen: „Wie war Ihr Name nochmal?“, nochmal vergessen und nachgefragt ... und manchmal dann: „Ach ja, dich kenn ich doch!“

„Unsere kleine Aktion heute war aber nicht nur eine nette Hilfe für den Vikar, Namen zu lernen, sie hat auch viel mit dem heutigen Fest zu tun.

Denn heute feiern wir Ostern – ein Fest voller Freude, Hoffnung und auch Überraschung. Aber auch ein Fest des Suchens und des Findens. Denn die Ostergeschichte, wie sie uns im Johannesevangelium überliefert ist, beginnt mit einer Suche und vor allem mit Traurigkeit.

Im Mittelpunkt steht Maria Magdalena.

Sie war eine treue Weggefährtin Jesu, ihm tief verbunden und Teil seines engsten Kreises.

Und sie ist es, die wir am Grab finden – trauernd, verweint, verzweifelt.

Jesus, ihr Freund, ist gestorben. Zwei Tage nach der Kreuzigung geht sie mit Tränen in den Augen zu seinem Grab – vielleicht, um noch einmal in seiner Nähe zu sein.

Doch dann passiert etwas völlig Unerwartetes: Das Grab ist offen. Sie schaut hinein – und Jesus ist nicht da. Stattdessen begegnen ihr zwei Engel. Und noch bevor sie begreifen kann, was geschieht, spricht eine dritte Person sie an – jemand, der hinter ihr steht.

„Warum weinst du?“ „Wen suchst du“ fragt die Stimme.

Maria erkennt ihn nicht. Sie hält ihn für den Gärtner.

Bis er sie beim Namen nennt: „Maria.“

Und genau in diesem Moment dreht sie sich um und Sie erkennt ihn.

Es ist Jesus – lebendig. Auferstanden.

Besonders ist dabei. Im Originaltext steht nicht die griechische Variante ihres Namens, wie sonst im Johannesevangelium, sondern die hebräische Form: „Mariam“. So, wie sie wirklich hieß.

Wenn meine Eltern mich früher mit vollem Namen angesprochen haben, dann wusste ich sofort, ui, jetzt wird's ernst.

Oder umgekehrt: In Situationen, wenn meine Freundin meinen Namen sagt, sie findet auch immer ganz kreative Spitznamen für mich, dann fühlt sich das ganz warm und liebevoll an.

Vielleicht kennt ihr das auch?

In der Antike, besonders im alten Orient hatten Namen eine tiefe Bedeutung.

Sie beschrieben häufig Eigenschaften von Personen oder sollten manchmal ihre Persönlichkeit widerspiegeln.

Auch die moderne Psychologie hat sich mit der Bedeutung von Namen beschäftigt – und dabei Erstaunliches herausgefunden: Der eigene Name kann, häufiger als man denkt, Einfluss auf den Lebensweg nehmen. Namen prägen uns – sie beeinflussen, wie wir von anderen wahrgenommen werden, wie wir uns selbst sehen, und manchmal sogar, welchen Weg wir im Leben einschlagen. Der Name begleitet uns durchs Leben – mal im Hintergrund, mal ganz deutlich spürbar. Und manchmal scheint er sogar eine kleine Vorschau auf das zu geben, was einmal werden kann.

Vielleicht kennt ihr jemanden, bei dem der Name wirklich „wie die Faust aufs Auge“ passt. – natürlich gibt es auch das Gegenteil.

Manche Menschen mögen ihren eigenen Namen nicht. Manchmal ändern Menschen auch ihren Namen, weil sie sich mit ihm nicht mehr wohlfühlen. So können Namen auch zur Last werden.

Maria – oder eben: „Mariam“ – bedeutet „die Betrübte“.

Und tatsächlich: „Ihr Name passt gut zu diesem Moment: Maria – die Betrübte – weint am Grab.“

Doch mitten in ihre Betrübtheit hinein wird sie angesprochen.

Nicht von oben herab, nicht belehrend – sondern liebevoll und zugewandt

Jesus spricht sie an, nennt sie bei ihrem Namen und erzeugt Nähe, Vertrautheit und Beziehung.

Eine Beziehung, von der Maria geglaubt hatte, sie sei mit dem Tod Jesu unwiederbringlich verloren. Doch in diesem Moment wird sie neu lebendig. Die Gemeinschaft, die sie mit Jesus verbunden hat, flammt wieder auf – nicht trotz ihrer Trauer, sondern mitten in ihrer Trauer.

Und erst durch dieses Angesprochen werden – durch das Erkenntwerden – erkennt auch sie: Es ist Jesus, der lebt.

Und Gott spricht: „Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen – du bist mein.“

Beim Namen gerufen zu werden – das heißt: Ich bin gemeint. Ganz persönlich. Niemand anders.

Wer mich beim Namen nennt, kennt mich – oder will mich kennenlernen. Er oder sie will Gemeinschaft mit mir. Es ist ein Zeichen von Beziehung, von Nähe, von Interesse.

Ähnlich wie bei unserem Namensspiel heute morgen....

Die Ostergeschichte erinnert uns daran, dass Gott mit uns in Kontakt treten will – nicht nur an diesem Ostersonntag, sondern jeden Tag.

Und so klingt es heute zu uns – mitten hinein in unseren Alltag, mitten in unser Leben:

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen – du bist mein.“

Das ist Ostern!

Der Stein ist weggerollt. Das Grab ist leer. Das Leben hat das letzte Wort.

Gott kennt deinen Namen – und mit ihm ruft er dich ins Leben zurück.

In eine neue Hoffnung.

In eine neue Gemeinschaft.

In eine Beziehung, die nicht endet – nicht mit dem Tod, nicht mit der Trauer, nicht mit der Angst.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Vikar Joscha Mayer